Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 339. **Freitag** den 6. Juli 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

Wie wir heute früh schon andeuteten, wird sich Tientsin kaum halten lassen. Im Norden und Osten von Tientsin erschienen 30 000 von Lutai kommende Chinesen. Es gelang den russischen und japanischen Truppen, sie zurückzuschlagen, doch sind die Operationen der Truppen durch Mangel an Nahrung und Wasser beeinträchtigt. Täglich treffen starke chinesische Verstärkungen aus der Mandschurei ein. Die geretteten amerikanischen Missionare und andere Gerettete, im Ganzen 35 Personen, trafen am 3. Juli in Tsingtau ein. In Peking sollen am 27. Juni die dort befindlichen aufständischen Soldaten sich auf mehr als 100 000 Mann belaufen haben. Zugleich wird gemeldet, daß der Kaiser Kuangsü am 19. Juni von dem Prinzen Tuan gezwungen wurde, sich durch Opium das Leben zu nehmen. Die Kaiserin-Regentin folgte seinem Beispiele, lebt aber noch, soll jedoch infolge der Wirkung des Opiums geisteskrank sein. Weiter wird gemeldet, daß der britische Consul, „um ein letztes Rettungsmittel zu versuchen", an den General Yuankukai telegraphirt und ihn dringend gebeten hat, seinen Beistand zur Rettung der Europäer in Peking zu leihen. Man muß annehmen, daß diese Depesche leider wohl ihren Zweck nicht erreicht hat.

Was die Stellung Deutschlands zur Chinafrage anbetrifft, so führt ein gestern in einem Theile der Auflage abgedruckter Berliner Brief an die officiöse Wiener „Pol. Corresp." aus: „Wie sich die auswärtige Politik Deutschlands den ostasiatischen Ereignissen gegenüber bisher stets mit Rußland in Fühlung hielt, so wird es auch weiter geschehen. Auch in der Haltung England gegenüber wird keine Aenderung eintreten; ebensowenig werden die Interessen der anderen betheiligten Mächte, wie Japan und der Vereinigten Staaten, deutscherseits unbeachtet gelassen werden. Das deutsche Reich werde es nicht daran fehlen lassen, zu Gunsten der Fortdauer der Eintracht der Mächte mit allen Kräften mitzuwirken. Das bedeute freilich nicht, daß sich die deutsche Politik bereit finden könnte, die Ausführung der ihr in China gewordenen Aufgabe in fremde Hände zu legen und die Wahrnehmung der ureigensten Interessen und nationalen Pflicht anderen zu überlassen. Die auswärtige Politik des deutschen Reiches werde mit allen zulässigen Mitteln auf Wiederherstellung der Ordnung in den betreffenden chinesischen Landestheilen hinwirken, aber thunlich Alles unterlassen, was eine dauernde Erschütterung der Grundlagen des chinesischen Reiches herbeiführen würde."

Wegen der Ermordung des Gesandten von Ketteler hat auch der österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, v. Szögyény-Marich, im Namen seiner Regierung der deutschen Regierung die tiefste Entrüstung und schmerzlichstes Beileid anläßlich des unerhörten Vorfalles ausgedrückt, welche Condolenzkundgebung mit warmem Danke beantwortet wurde. — Ebenso ließ König Alexander von Serbien dem deutschen Gesandten Baron v. Warsberg-Gotter gegenüber sein Beileid ausdrücken. Namens der Regierung erschien Finanzminister Petrowitsch auf der Gesandtschaft.

* **London**, 5. Juli. (Unterhaus.) Unterstaatssekretär Brodrick erklärt, es seien keine neueren Nachrichten als die bereits mitgetheilten aus Peking eingetroffen; auch habe die Regierung keine Bestätigung der Gerüchte betreffs der allgemeinen Niedermetzelung der Europäer. Bezüglich der Frage des Vormarsches sei die Ansicht der Befehlshaber, daß ein weiterer Vormarsch nicht möglich sei, bis die Truppenmacht etwas verstärkt worden sei. In dieser Beziehung müsse die Antwort der japanischen Regierung auf eine an sie gerichtete Mittheilung abgewartet werden. Die britische Regierung habe dem chinesischen Gesandten bedeutet, daß die Behörden in Peking persönlich für schuldig gehalten würden, falls Mitglieder europäischer Gesandtschaften oder andere Ausländer in Peking Verletzungen erlitten. Der chinesische Gesandte sei aufgefordert worden, diese Botschaft in solcher Weise zu befördern, daß ihre Ablieferung an die Behörden in Peking gesichert sei; der Inhalt der Botschaft werde den Vicekönigen im ganzen chinesischen Reiche bekannt gemacht werden. Dillon fragt an, ob die Regierung darüber informirt sei, daß der amerikanische Admiral Kempff den Angriff auf die Forts von Taku deshalb beanstandete, weil durch denselben die regulären chinesischen Truppen gezwungen worden seien, mit den Boxern gemeinsame Sache zu machen. Dillon wünscht zu wissen, wie sich jetzt die amerikanischen Streitkräfte verhielten. Unterstaatssekretär Brodrick antwortet, er sei darüber nicht informirt. Der englische Admiral habe telegraphisch gemeldet, sämmtliche verbündeten Admirale wirkten in Taku in vollkommenem Einvernehmen. In Erwiderung auf eine andere Frage erklärt Brodrick, es sei zweifelhaft, ob eine organisirte Regierung in China vorhanden sei, mit der England sich als im Kriege befindlich betrachten könne. Die ersten Angriffe auf das Personal der englischen Gesandtschaft seien am 9. und 10. Juni erfolgt. Die Sommerresidenz der englischen Gesandtschaft, welche außerhalb Pekings liege, sei an letztgenannten Tage zerstört worden. Der Vormarsch gegen Peking sei am 10. Juni auf Verlangen der englischen Gesandten Macdonald unternommen worden. (Wiederholt.)

* **London**, 5. Juli. Die Abendblätter veröffentlichen eine Depesche aus Hongkong vom 4. d. Mts., welche besagt: Der Gouverneur Blake ist heute vom Norden zurückgekehrt und hat das Anerbieten deutscher Freiwilliger, sich an der Vertheidigung der Colonie zu betheiligen, welches in seiner Abwesenheit angenommen worden war, abgelehnt. Falls sich Gelegenheit geben sollte, sei er bereit, sie als besondere Polizeimannschaft zu verwenden. Das Corps hat sich daher aufgelöst. Die Mitglieder derselben erklärten sich noch einer Zusammenkunft bereit, auf jede Weise der Vertheidigung der Colonie zu dienen, wenn dies nothwendig sei. In Folge dieser Ablehnung wurden die Anerbieten der übrigen fremden Corps zurückgezogen.

W. v. Hanneken, der lange Jahre Instructeur der chinesischen Truppen in Tientsin war und der die Chinesen genau kennt, schreibt im „B. L.-A." u. A. folgende ernste Worte:

Es war (er knüpft an frühere Mittheilungen an) wenig Erfreuliches, was ich dem Leser im Hinblick auf die sogenannte gelbe Gefahr erzählen konnte. Düstere Prophezeiungen mußte ich aussprechen, die leider größtentheils bereits Wahrheit geworden sind. Ich muß gestehen, daß, obwohl ich jedes meiner Worte auf das Gewissenhafteste prüfte, ich immer noch den geheimen Gedanken hegte: „Möge ich doch zu schwarz gesehen haben, möge sich doch Alles noch in der zwölften Stunde zum Besten wenden."

Meine geheime Hoffnung ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Wie ein Schlag ins Gesicht wirkte für jeden Angehörigen eines civilisirten Staates die Kunde von der entsetzlichen Mordthat an unserem Gesandten Frhrn. v. Ketteler. Fast möchte man das Ohr verschließen, um nichts mehr hören zu müssen von den weiteren Gräuelthaten, die sich bereits in Peking abgespielt haben werden. Nur derjenige, der schon Gelegenheit hatte, den Chinesen in seiner ganzen Bestialität kennen zu lernen, kann sich ein Bild machen von den Scenen, die sich in der Kaiserstadt des Reiches der Mitte abgespielt haben. Die europäischen Bewohner Tientsins sind, wenn nicht rasche Hilfe naht, einem ähnlichen Schicksal verfallen. Hoffentlich gelingt es den vereinten Anstrengungen der Mächte, das Schlimmste von den Tientsinern fernzuhalten, indem man sie noch den Klauen der Chinesen entreißt.

Die neuesten Nachrichten lassen wenig Hoffnung zu, Tientsin für die Europäer zu erhalten. Ist die Sicherung der Einwohner bewerkstelligt, d. h. sind dieselben aus Tientsin glücklich entkommen, so müssen sich die Mächte vorläufig mit diesem Erfolge begnügen. Das nahe liegende Taku muß der Zufluchtsort für alle Europäer der Provinz Petschili werden, ferner wird es der Stützpunct für die vereinigten Streitkräfte der Mächte sein. Um aber Taku zu einem solchen Platze zu gestalten, bedarf es größerer fortificatorischer Arbeiten, denn Taku ist nur nach der Seeseite mit Schutzmitteln versehen und hat landeinwärts keinerlei Befestigungsanlagen. Mit den momentan vorhandenen Truppen sollte es möglich sein, die fehlenden Befestigungswerke bei der leichten Bearbeitung des dortigen Bodens innerhalb dreimal 24 Stunden herzustellen. Es kann sich natürlich dabei nur um sogenannte Feldbatterien, Geschützeinschnitte, verbunden durch Schützengräben, handeln. Vermuthlich sind alle Wohnhäuser in Taku bei der Beschießung zerstört worden, insbesondere gilt dies von den Casernements der chinesischen Truppen, welche dicht hinter den Umwallungen ihren Platz hatten. Im Weiteren macht er Vorschläge wegen Unterbringung der Europäer.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 6. Juli.

Wie unser Berliner ℬ-Correspondent schon telegraphisch gemeldet hat, ist ihm von bestunterrichteter Seite mitgetheilt worden, daß Deutschland gegenüber dem Wunsche, Japan die Execution in China zu übertragen, sich zunächst neutral verhalten, dann aber angesichts der ablehnenden Haltung Rußlands erklärt hat, es könne in dieser Beziehung keinen Druck auf Rußland ausüben, weil das seinem guten Verhältniß zu Rußland nicht entspreche. Dieser Standpunct der deutschen Regierung wird in den weitesten Kreisen unseres Volkes rückhaltlose Zustimmung finden, denn er entspricht zweifellos dem Gesammtinteresse Deutschlands ebenso, wie er in Bezug auf die chinesische Frage sich als der Weg herausstellen dürfte, durch dessen Beschreiten Deutschland sein ostasiatisches Interesse am zweckdienlichsten wahren wird. Daß in England die Bemühung, Deutschland vermittels der ostasiatischen Wirren in einen Gegensatz zu Rußland zu bringen, als gescheitert angesehen wird, geht aus der Meldung der „Daily News" hervor: Deutschland denke wegen der ablehnenden Haltung Rußlands nicht daran, die Execution durch Japan nochmals zu befürworten. Eine derartige Befürwortung hat in Wirklichkeit nicht stattgefunden, vielmehr hat sich Deutschland, wie gesagt, dem fraglichen Projecte gegenüber zunächst neutral verhalten. Man wird kaum irren, wenn man der Stellungnahme Deutschlands in Bezug auf die Gruppirung der Mächte in Ostasien — Rußland auf der einen Seite, England und Japan auf der anderen Seite — eine grundsätzliche Bedeutung beimißt. Ist das richtig, dann haben sich die in letzter Zeit an manchen Stellen ausgesprochenen Befürchtungen, Deutschland werde sich, falls die Lösung des chinesischen Problems zu einem Weltbrande führen sollte, auf die Seite Englands schlagen, als gegenstandslos erwiesen. Wenn gegenwärtig die Unklarheit der diplomatischen Lage wenigstens zum Theil durch die in Rede stehende Stellungnahme Deutschlands aufgehellt wurde, so ist das auch insofern dankenswerth, als die bekannten englischen Wünsche auch in der österreichisch-ungarischen Presse gefördert zu werden begannen. Hierher gehört eine Nachricht des „Pester Lloyd", die wissen wollte, Rußland habe gegen die Uebertragung eines Executiv-Mandats an Japan nichts einzuwenden; eine Nachricht, die mit den Thatsachen schlechterdings nicht in Einklang gebracht werden kann. Daß die Mächte sich nicht als im Kriege mit China befindlich betrachten, ist bekannt, wird heute aber mit besonderer Lebhaftigkeit von den Vereinigten Staaten betont. Nach zuverlässigster Information ist auch der Standpunct Deutschlands auch in dieser Hinsicht nach wie vor unverändert: auch Deutschland hält daran fest, daß von einem Kriegszustande mit China so lange nicht die Rede sein kann, als die Existenz einer einheitlichen Centralgewalt in China ebenso unbekannt ist, wie ihr Antheil an der augenblicklichen Anarchie. Ueber die Nordlandsreise des Kaisers ist Bestimmtes nicht zu erfahren. Es muß daher dahingestellt bleiben, ob sie gänzlich unterbleiben wird oder nicht.

Das socialdemokratische Centralorgan läßt es sich angelegen sein, in seinem Leserkreise Beunruhigung in Bezug auf die für China bestimmte **Division des ersten Panzergeschwaders** zu erwecken. Der „Vorwärts" nennt die Seereise dieser Schiffe „ein bisher in der Marine für diesen Schiffstyp noch nicht zu verzeichnendes Unternehmen", und fährt alsdann fort: „Die Seeeigenschaften der Schiffe sind nicht sehr günstige. Der Bericht der derzeitigen Schiffsprüfungscommission über die Seeeigenschaften dieser Schiffe sagte, daß bei der Fahrt gegen hohe See der vordere Thurm der Schiffe nicht zu bedienen sei, da das Schiff zu viel Wasser übernehme und auch aus gleichem Grunde die Schnellfeuerkanonen in der Batterie nur zum Theil verwandt werden können." — Unser Berliner ℬ-Correspondent hat auf Grund genauer Informationen diese Behauptung des „Vorwärts" trotz dessen Berufung auf einen angeblichen Bericht der Schiffsprüfungscommission bereits telegraphisch als unwahr bezeichnet. Brieflich fügt er dieser telegraphischen Erklärung heute Folgendes hinzu: „Daß auch die Schiffe dieses Typs bei hoher See Wasser übernehmen und daß die Bedienung der Schiffsgeschütze dadurch erschwert wird, ist allerdings richtig. Daraus aber Schlüsse auf ungünstige Seeeigenschaften der Schiffe zu ziehen, ist vollkommen falsch. Gerade Schiffe dieses Typs sind in den feiner Stürme wegen bekannten Golf von Biscaya bald nach ihrer Indienststellung geschickt worden und haben sich dort im schweren Wetter bei Windstärke 8 sehr gut bewährt. Die Behauptung des „Vorwärts" erweist sich demnach als eine grundlose, im tendenziöser Absicht erfolgende Ausstreuung."

In Mülhausen im Elsaß hat gestern eine in mehrfacher Hinsicht wichtige **Reichstagsersatzwahl** stattgefunden. Der socialdemokratische Abg. Bueb hatte dort unter dem Drucke der Parteileitung, mit der er in Differenzen gerathen, sein Mandat niedergelegt. Die obereläßische Fabrikstadt, die mit ihren weit ausgedehnten, von den Fabrikanten geschaffenen Arbeiterwohnungen schon vor Jahrzehnten wegen dieser Arbeiterfürsorge sich eines besonderen Rufes erfreute, war doch nach und nach der Socialdemokratie verfallen. Seit zehn Jahren war das Reichstagsmandat in socialdemokratischen Händen. 1898 wurde Bueb im ersten Wahlgange mit 13 610 Stimmen bezw. 1846 Stimmen Mehrheit gewählt. Jetzt standen die Aussichten für die Ordnungsparteien aus verschiedenen Gründen von vornherein günstiger. Bueb war als Einheimischer in den Arbeiter-

---

Feuilleton.

20]

Diana.

Roman von Marian Comyn.

Nachdruck verboten.

So war denn die Angelegenheit geordnet, und als Diana nach kurzer Zeit in ihr Zimmer hinaufging, glänzte ein schöner Saphirring an ihrer Hand, das Zeichen ihrer Verlobung.

Nancy, welche sich in ungewöhnlich gedrückter Stimmung befand, beobachtete Diana auf das Gespannteste, und mit einem Takt, den man bei ihr gar nicht gewohnt war, wußte sie sich jeder Aeußerung über die bevorstehende Vermählung Diana's zu enthalten. Mit keiner noch so geringfügigen Andeutung unterbrach sie das Stillschweigen, welches Diana darüber bewahrte. In ihrem Innern war sie davon überzeugt, daß Diana sich glücklich schätzen könne, einen so schönen und liebenswürdigen Mann, wie Antonius Beauchamp war, zum Gatten zu bekommen.

Natürlicher Weise würde Nancy eine große Hochzeit, bei welcher sie Gelegenheit gehabt hätte, zu glänzen, vorgezogen haben; sie unterließ es auch nicht, mit Antonius deswegen eine vertrauliche Rücksprache zu nehmen, doch als sie auch hier auf ganz entschiedenen Widerspruch stieß, ließ sie sich endlich dazu herbei, die getroffenen Anordnungen zu genehmigen, indem sie sich mit dem Gedanken tröstete, daß sie ja nach Diana's Verheirathung alleinige Herrin in Cromhurst sein würde und dann nach eigenem Ermessen schalten und walten könne.

Was ihr unter diesem „nach eigenem Ermessen handeln" vorschwebte, waren große Gesellschaften, Gartenfeste und ein ununterbrochener gesellschaftlicher Verkehr; sie wollte in jeder Woche ihren Empfangstag haben, den sie so verlockend und anziehend zu gestalten dachte, daß sich die ganze Nachbarschaft von Cromhurst dazu drängen würde. Die Gewächshäuser sollten ihre auserlesensten Früchte und Blumen dazu liefern, und Nancy selbst wollte eine musterhafte Wirthin sein, welche durch ihre Pariser Toiletten die Bewunderung der Herren und den Neid der Damen erregen würde.

Dieser Gedanke tröstete sie vollständig über den Verlust ihrer Schwester, denn was die selbstsüchtige kleine Person überhaupt an Zuneigung für Jemanden besaß, gehörte ihrer Schwester Diana.

Aber da kamen Nachrichten, welche diese herrlichen Vorstellungen gründlich durchkreuzen zu wollen schienen. Erich schrieb aus Irland, daß das Befinden Pauline's mit jedem Tage besser würde, und daß Lady Drummond und er mit der Kranken, sobald diese genügend gekräftigt sein würde, um reisen zu können, nach Cromhurst kommen würden. Man hoffte, daß die Luftveränderung günstig auf das junge Mädchen einwirken würde. Erich hatte sich mit Pauline in aller Stille verlobt, Lady Drummond hatte schließlich, als sie die Nutzlosigkeit ihrer fortgesetzten Feindseligkeiten erkannt hatte, ihren Widerstand aufgegeben. Sie war klug genug, einzusehen, daß Pauline sich niemals entschließen würde, ihren Sohn Wilfried zu heirathen, und daß sie ebensowenig einen Theil ihres Vermögens aufs Spiel setzen würde, indem sie ohne die Einwilligung ihrer Tante einen Andern heirathete. Ueberdies war die Krankheit ihrer Nichte nicht ohne Eindruck auf Lady Drummond geblieben, dieselbe hatte sie in den größten Schrecken versetzt und sie sagte sich, daß man sie von Tadel nicht hätte freisprechen können, wenn dem jungen Mädchen etwas Ernstes zugestoßen, das heißt, wenn sie der Krankheit erlegen wäre.

Antonius amüsirte sich über den Aerger Nancy's, als Diana beim Frühstück den Brief Erich's, welcher all' diese Neuigkeiten enthielt, mittheilte.

Nancy war durchaus nicht erfreut darüber gewesen, als sie vernommen hatte, daß Erich Pauline heirathen wolle. Daß ihr Bruder daran denken konnte, überhaupt heirathen zu wollen, war ihr als der Gipfel der Selbstsucht erschienen. Und als nun dieser Brief Erich's eintraf, vermochte sie ihr Mißfallen nicht länger zu unterdrücken.

„Ich werde gar nicht im Hause bleiben!" rief sie aus. „Pauline soll hier in meinem eigenen Heim nicht Königin über mich sein! Nein, das ertrage ich nicht! An dem Tage, wo sie hier eintrifft, reise ich ab!"

„Und wohin werden Sie gehen?" fragte Antonius, um dessen Lippen bei diesen Worten ein verstecktes Lächeln spielte.

Die junge Dame warf ihm einen entrüsteten Blick zu.

„Nach London oder nach Paris vielleicht — ich weiß es jetzt noch nicht, aber jedenfalls werde ich nicht hier bleiben!"

„Armer Erich, das werden ja sehr betrübende Nachrichten für ihn sein, wenn er heimkommt!" murmelte Antonius, sie ganz ernsthaft ansehend. „Kann nichts Sie in Ihren Entschlüssen wankend machen?"

Nancy wußte nicht recht, ob er im Ernst sprach, oder sich nur über sie lustig mache. Sie blickte ihn forschend an, aber er erwiderte den Blick mit dem unschuldigsten Gesichte von der Welt.

Diana dagegen war zum ersten Male seit Erich's Abreise wieder in froherer Stimmung.

Der Gedanke, daß Erich wieder zurück sein würde, beglückte sie unaussprechlich, und die Ueberzeugung, daß sein und Pauline's Glück gesichert war, söhnte sie beinahe mit ihrem eigenen Schicksal aus.

„Ich glaube, wir bekommen einen prächtigen Tag für unser Picknick", bemerkte Antonius, indem er aufstand und zum Fenster hinausblickte. „Ich werde einmal nach dem Stall gehen und nachsehen, ob Petrapolis heute wohl genug ist, um uns zu fahren. Wenn dies nicht der Fall ist, so müssen wir die Grauen nehmen. Lassen Sie nicht allzu lange auf sich warten", fügte er zu Nancy gewendet hinzu, da er schon mehr als einmal die Erfahrung gemacht hatte, daß sie niemals zur rechten Zeit fertig werden konnte.

Die junge Dame zuckte bei dieser Mahnung mit den Achseln und warf trotzig den Kopf zurück, während Diana nach ihrem Zimmer hinaufging, um noch, ehe sie zu dem beabsichtigten Picknick aufbrachen, einige Zeilen an Erich zu schreiben.

Die Thür zu ihrem Zimmer war nur angelehnt, und der weiche Teppich, der den Boden desselben in seiner ganzen Ausdehnung bedeckte, dämpfte den Schall ihrer Schritte, so daß die gegenwärtige Inhaberin des Zimmers das Eintreten Diana's nicht wahrnahm. An einem der beiden Fenster stand Keziah, in der einen Hand einen Staubwedel haltend und in der anderen ein Zeitungsblatt, in welchem sie las. Sie war so in ihre Beschäftigung vertieft, daß einige Secunden vergingen, ehe sie sich der Anwesenheit Diana's bewußt wurde, und als dies geschah, verbarg sie hastig das Zeitungsblatt in ihrer Tasche und blickte Diana mit einem bleichen, verstörten Antlitz an.

„Was fehlt Ihnen, Keziah?" fragte ihre junge Herrin theilnehmend. „Sie sehen ja so bleich und angegriffen aus."

Keziah holte tief Athem und bemühte sich, ihre Selbstbeherrschung wieder zu erlangen. Nach Verlauf einiger weiteren Secunden sagte sie in ihrem gewöhnlichen ruhigen Tone:

„Ich glaube, ich bin in der letzten Zeit nicht ganz wohl gewesen, gnädiges Fräulein; ich habe eigenthümliche Krampfanfälle gehabt, und das Unbedeutendste von der Welt kann mich in den größten Schrecken versetzen — gerade wie es in diesem Augenblick durch Ihren Eintritt hier geschah. Beabsichtigen Sie, in Ihrem Zimmer zu bleiben, gnädiges Fräulein? Wenn dem so ist, so will ich später wiederkommen — ich bin noch nicht mit dem Ordnen des Zimmers fertig."

Obgleich sie ihre Stimme vollkommen beherrschte, hatte sie doch nicht dieselbe Macht über ihr Antlitz. Ein nervöses Zucken umspielte ihre Mundwinkel, und sie sah noch immer fast geisterhaft bleich aus.

„Ich danke, Sie werden am besten thun, einem der Hilfsmädchen Ihre Arbeit für heute zu übertragen, während Sie sich niederlegen und ruhen", bemerkte Diana. „Ich werde Doctor Collins kommen lassen, vielleicht kann er Ihnen ein Mittel geben, was Sie wieder herstellt."

„O, bitte, nein, gnädiges Fräulein, thun Sie nichts Derartiges!" sagte Keziah hastig. „Es ist nur ein vorübergehender Anfall, mir wird von selbst besser werden. Der Grund meines schlechten Befindens ist, daß ich in der letzten Zeit zu viel im Zimmer gewesen bin; ich denke, ein wenig frische Luft wird mir gut thun. Wenn Sie gestatten, gehe ich nachher eine Stunde in den Park. Ich habe schon öfter solche Anfälle gehabt und frische Luft hat mir stets geholfen."

Diana war außerordentlich rücksichtsvoll gegen die Dienstboten und machte sich fast Vorwürfe darüber, daß sie Keziah's Unpäßlichkeit nicht schon vordem bemerkt hatte. Unter diesem Einflusse stand sie, als sie jetzt sagte:

„Sie können heute mit uns nach Fernie Glen kommen. Thompson hat für die Wagenkörbe zu sorgen und Sie können ihm dabei ein wenig zur Hand gehen. Die Fahrt wird Ihnen vielleicht gut thun."

Keziah murmelte einige unverständliche Worte des Dankes und zog sich dann zurück — dem Diana's Verfügung durchaus nicht gerade angenehm berührt, obgleich sie nicht gewagt hatte, ihrem Mißfallen darüber Ausdruck zu geben.

Einige Augenblicke später traf sie Mr. Bipont, und über diesen ergoß sich nun ihre schlechte Laune.

„Ich wünschte wohl, Miß Beauchamp kümmerte sich um ihre eigenen Angelegenheiten!" erklärte sie, als der Detectiv stehen blieb, um ein paar Worte mit ihr zu wechseln. „Sie bildet sich alles Mögliche ein, und weil ich heute zufällig ein wenig blaß aussehe, muß ich gleich krank sein, und damit ich frische Luft genieße, zwingt sie mich, zu dem Picknick mitzugehen, was sie heute veranstaltet haben. Als ob mir das etwas helfen würde!"

„Sie sehen wirklich schlecht aus", sagte Mr. Bipont, sie aufmerksam anblickend. „Was fehlt Ihnen?"

„Gar nichts — nur ein wenig Kopfschmerzen habe ich. Aber was das Picknick anbetrifft, so wünschte ich, sie ließe mich damit ungeschoren!" fuhr sie, noch immer erregt, fort. „Eine hübsche Fahrt für mich, den ganzen Weg neben Thompson sitzen zu müssen." Es war bekannt, daß Thompson und Keziah ewig im Streit mit einander lagen.

SLUB
Wir führen Wissen.